Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 12

Artikel: Briefe aus Russland [Fortsetzung]

Autor: Scherz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gleichmäßig ausgeführt werden: 1. die künstliche Atmung und 2. ein offener Knochenbruch.

Herr Locher erklärte zuerst an einem Simulanten die künstliche Atmung, um dieselbe in allen Vereinen und Kursen möglichst einheitlich durchzuführen. Dann setzte eine Diskussion über diese Ausführungen ein, da dieselbe von der bisher meistens angewandten Methode nach „Sylvester" abweicht, indem nur die Art der Rippenatmung ausgeführt wird, und die Bewegung mit beiden Armen unterlassen wird. Es wird ein Für und Wider dieser Methode besprochen und geben auch die anwesenden Herren Aerzte ihre diesbezüglichen Erklärungen darüber ab. Auch die Herren Aerzte sind in ihren Handlungen und Anschauungen nicht immer derselben Meinung, und erklärte Herr Dr. Sygfried, daß im allgemeinen die künstliche Atmung, so wie sie jetzt gezeigt wurde, einheitlich durchgeführt und in den Kursen gelehrt werden sollte. Es sei jedoch den einzelnen Hilfslehrern nicht untersagt, auch die Methode (nach Sylvester) zu zeigen, da ja auch Fälle vorkommen können, wo diese ebenfalls mit Erfolg angewendet werden kann.

Es werden nun sämtliche Teilnehmer in sechs Gruppen zu je sechs bis sieben Teilnehmern eingeteilt und haben diese unter Aufsicht eines Gruppenchefs (ebenfalls Hilfslehrer) die künstliche Atmung, wie auch die Samariterhilfe bei einem offenen Knochenbruch zu demonstrieren, wie es in den Samariterkursen gezeigt werden soll.

Nach einer Stunde wird diese Art der Arbeit abgebrochen und verteilt Herr Dr. Bürgi an die gesammelten Gruppenchefs je zwei Aufgaben, welche dieselben mit ihren Gruppen an den bezeichneten Plätzen auszuführen hatten. Alle begeben sich auf ihre Plätze und nun wird fleißig gelehrt und gelernt. In vielen Gebieten, auf verschiedenen Werkplätzen, z. B. im Tramdepot, in der Tramwerkstätte, wo verschiedene Arten von Verletzungen angenommen wurden, sei es solche durch Berührung mit Starkstrom von 500 bis 2000 Volt, fernere Verletzungen an der Bohrmaschine usw., dann auf dem Werkplatz der Mühle Hirslanden, wo wiederum zwei Arten von Unglücksfällen supponiert waren, ein Verunglückter der unter einen rollenden Baumstamm zu liegen kam und schwerverletzt unter demselben hervorgezogen werden mußte. Dann eine schwere Fräsenverletzung am ersten Arm usw.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Rußland.

IV.

Stolpce, den 3. Mai 1922.

Nur ungern schreibe ich Stolpce als Abgangsort meines heutigen Briefes, denn dieser Ort ist in Polen. Trotz aller Bemühungen sitzen wir immer noch an der polnisch-russischen Grenze, die übrigens erst seit etwa drei Monaten geographisch hier durchgeht. Vorher war sie weiter zurück. Das in meinem letzten Brief erwähnte Städtchen Baranowitschi war Grenzort. Baranowitschi hat im Weltkrieg in den deutsch-russischen Kämpfen eine große Rolle gespielt, dort war das Hauptquartier der zaristischen Armee. Mit aller Wucht sollte dort der Vorstoß und Durchbruch am Angelpunkt der deutsch-österreichischen Front gelingen, aber unter den blutigsten Kämpfen trieb damals die Armee Woyrsch mit schlesischer Landwehr die immer und immer wieder anstürmenden Massen zurück. Der Bahnlinie entlang sieht man ununterbrochene Reihen von Schützengräben, zerfallenen Unterständen und unermeßliche Mengen von Stacheldrahthindernissen und leider oft fast unscheinbar sich aus der Ebene erhebende kleine Erhöhungen, die Kreuze tragen, hier das einfache christliche Kreuz, dort das russisch-orthodoxe mit dem zweiten, schrägen Querbalken. Die Bahn steigt von Baranowitschi allmählich gegen die den Niemen begrenzenden Höhenzüge und überschreitet dann den Fluß auf einer provisorisch hergestellten Brücke. Der große, eiserne Viadukt liegt noch gesprengt in den Fluten. Kurz darauf hält der Zug in Stolpce.

Hier müssen wir unsere Wagen umladen, da eine andere Spurweite uns nach Rußland führt. Der Bahnhof besteht aus verschiedenen Baracken, alles furchtbar primitiv eingerichtet und, nach unsern Verhältnissen betrachtet, sehr schmutzig. Wir haben uns jedoch schon ge-

wöhnt, etwas milder zu urteilen, und haben z. B. gestern recht Freude gehabt, als wir Kinder sich aus eigenem Antrieb die Hände waschen sahen.

Stolpce selbst liegt hinter einem Sandhügel, auf dem eine Windmühle steht, die recht malerisch in die Welt hinausschaut. Ich habe sie mir auch von innen angesehen, und die Müllersfamilie, die seit vielen Jahren da oben malt, lud mich zu einem Glas Tee ein. Es wäre unhöflich gewesen, die Einladung abzulehnen, obschon mich fast ein gelindes Grauen beschlich, als ich ins Wohnzimmer geführt wurde. Aber der Tee war gut und darum will ich über die dort herrschende „Ordnung" kein Wörtlein verlieren. Der „geneigte Leser" wird mich ja schon verstehen.

Und hinter diesem Hügel liegt Stolpce mit seinen 1000 Hütten. Die Explosion eines Dampfkessels irgendeiner kleinen industriellen Anlage hat das Dorf vor einigen Jahren fast zum größten Teil in Asche gelegt und daher wurde dieser wieder neu erbaut. Um den großen Marktplatz herum reiht sich ein Magazin an das andere, auch in Kellern; hier kann man haben was man will. Sogar ein Theater soll hier sein, ebenso das unvermeidliche Kino; die betreffenden Gebäude von außen anzusehen war jedenfalls vorsichtiger. Durch allzu engen Kontakt mit den in Pelz gehüllten und in den Haaren kratzenden Nachbarn ist die Gelegenheit nur zu günstig, gewisse kleine Tierchen als Geschenk zu bekommen, auf die wir aber lieber verzichten wollen. So kennen wir denn Stolpce eigentlich nur von der Straße.

Unsere Gepäckwagen sind alle umgeladen. Es ging aber nicht so schnell, wie man uns in Warschau sagte; der Bahnhof ist klein, die Manöverierfähigkeit ebenfalls, und zudem waren noch große amerikanische Warensendungen da, die auf Abtransport warteten.

Nicht vergessen will ich das Postamt. Man war dort sehr entgegenkommend, nur hat man unsere Depeschen furchtbar verstümmelt, so daß es oft zu ganz komischen Intermezzos führte. Aus „Bouchons" als Reserve für unsere Thermosflaschen, die wir in Warschau bestellten, machte der Telegraph „Bonbons". Aber offenbar haben wir in Warschau so süßen Eindruck gemacht, daß man es nicht für nötig hielt, uns noch Bonbons zu senden, aber die Bouchons kamen auch nicht!

Ja, warum sind wir denn noch immer hier? Aus dem einfachen Grund, weil wir noch keinen Wagen für uns selbst erhalten haben zur Weiterreise. Man hatte uns in Warschau einen guten Personenwagen in Aussicht gestellt, die nötigen Weisungen seien gegeben worden. Daran war auch nicht zu zweifeln, aber jenseits der Grenze liegt die Sovietrepublik Minsk, ein ganz selbständiger Staat der Weißrussen, der wohl als Oberbehörde den Moskauer Soviet anerkennt, sonst aber sehr autonom ist, so daß Moskau dort einen eigenen Konsul hat. So gehen nun Weisungen von Warschau über Moskau nach Minsk zurück, werden dort zu Bitten, und bis man dort geruht, sein möglichstes zu tun, braucht es Zeit. Wir fanden allerdings in Stolpce einige Tage nach unserer Ankunft einen Wagen vor, der uns eventuell zur Verfügung stand, aber eine genaue Inspektion ergab, daß es vollkommen ausgeschlossen war, denselben auch nur einigermaßen in einen hygienischen Zustand zu versetzen, um ihn so vorzubereiten, daß er für eine längere Reise — denn Zarizyn ist immer noch 1500 km von hier entfernt und werden wir noch mindestens zwei bis drei Wochen für die Reise dorthin brauchen — brauchbar gewesen wäre. Denn man muß nicht vergessen, daß es sich nicht nur um kurze Strecken in bewohntem Gebiet handelt, sondern um lange Fahrten in Gegenden, wo nichts erhältlich ist, wo wir selbst kochen müssen; daß wir in unserm Wagen sozusagen eingeschlossen sind und in engsten Verhältnissen schlafen und wohnen, und dabei vor allem aus gesund bleiben müssen, denn wir können unterwegs niemand zurücklassen. Glück-

licherweise ist es etwas wärmer geworden, so daß wir doch hoffen können, nicht mehr frieren zu müssen. Aber da kommt ein anderer Uebelstand. Jetzt, wo man froh wäre, die Fenster beständig offen zu halten, muß man sie wenigstens nachts wegen Feuersgefahr geschlossen halten. Denn aus der Lokomotive sprüht ein Regen von feurigen Kohlen. Nur Holz ist die Feuerung.

Man weist uns darauf hin, daß wir wohl in Minsk die nötigen Wagen bekommen werden, aber wir sind etwas mißtrauisch geworden. Wir haben aber gleichwohl einige Delegierte dorthin gesandt, und von ihnen die Bestätigung erhalten, daß dort auch nichts zu haben sei. Wir werden daher auch fernerhin uns mit Geduld wappnen müssen und in Minsk auf die uns seit drei Wochen zugesagten Wagen warten. So haben wir denn seit mehreren Tagen ein Gesuch gestellt, uns einen Güterwagen für uns zur Verfügung zu stellen; die zehn Stunden Fahrzeit bis Minsk lassen sich ja in einem saubern Viehwagen schließlich auch noch erleben, dann wird unsere Expedition wieder vereinigt sein und wir werden weiter sehen. (Man hat das Gefühl, daß eben ein sehr starker Mangel an Wagenmaterial herrscht. Wie weit die politische Lage und die Genueser Konferenz darauf Einfluß hat, das können wir nicht beurteilen, die polnischen Zeitungen sind zu chauvinistisch gehalten, sprechen doch alle von der furchtbaren Gefahr des deutsch-russischen Vertrages, so daß uns jede Beurteilung fehlt, umsomehr als wir seit Wochen keine deutschen Zeitungen mehr zu Gesicht bekamen.)

Während ich dies niederschreibe, kommt Bericht, daß ein Güterwagen für uns nach Minsk unterwegs sei. Das enge mit Gepäckstücken vollgepfropfte Kupee erlaubte leider nicht, einen Freudensprung zu machen, um so weniger, als die Wagen — noch nicht da sind.

Dr. Scherz.

Warum wird bei Gewittern die Milch sauer? Jede Hausfrau hat zu ihrem Schaden oft genug die Erfahrung machen müssen, daß nichts so gefährlich für die Konservierung der Lebensmittel ist, wie ein Gewitter, das, selbst wenn es bei mäßigen Temperaturgraden auftritt, den Zersetzungsprozeß von Fleisch und Milch ungleich rascher fördert, als es selbst große Hitze vermag. Am eklatantesten zeigt sich die Erscheinung bei der Milch. Wenn diese unmittelbar nach dem Gewitter gemolken oder beim Transport von einem Gewitter heimgesucht wird, so darf man sicher sein, daß sie sauer und im Zustand beginnender Zersetzung an ihrem Bestimmungsort eintrifft, ebenso wie sie in der Küche gerinnt oder sauer wird. Es liegt nahe, daß diese merkwürdige Erscheinung auf elektrische Einwirkungen im allgemeinen und insbesondere auf das bei Gewittern auftretende Ozon zurückzuführen ist. Versuche, die seinerzeit nach dieser Richtung im Pariser Pasteur-Institut vorgenommen wurden, haben indessen bewiesen, daß diese Annahme auf irrtümlichen Voraussetzungen beruht. Es gelang der Nachweis, daß selbst winzige Mengen fauler Gase genügen, um den Zerstörungsprozeß der Milch wesentlich zu beschleunigen. Nun ist es aber bekannt, daß die Entladungen des Gewitters der Entwicklung der in der Erde befindlichen Gase den günstigen Nährboden bereiten, woraus es sich auch erklärt, daß wir nach einem Gewitter den Erdgeruch stärker wahrzunehmen pflegen als vorher. Es lag also nahe, zwischen der durch das Gewitter verstärkten Ausdünstung des Bodens und dem beschleunigten Zersetzungsprozeß der Milch und anderer Nahrungsmittel einen ursächlichen Zusammenhang anzunehmen. Um diesen Zusammenhang zu ermitteln, wurde am gleichen Ort und unter gleichen Umständen gleich alte Milch der Einwirkung der Bodenausdünstung einmal bei ruhiger Witterung und dann unmittelbar nach einem Gewitter ausgesetzt. Dabei wurde einwandfrei nachgewiesen, daß zwischen dem Tempo des Zersetzungsprozesses und der atmosphärischen Depression dieser Zusammenhang tatsächlich besteht. Damit ist auch eine Erklärung für die Veränderungen gegeben, die man bei andern organischen Stoffen, wie bei Fleisch und Wildbret, sowie bei der Zersetzung leicht unterliegenden Flüssigkeiten unmittelbar nach einem Gewitter beobachtet.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.